

Lena Liebau

Hartmut Winkler: Ähnlichkeit

2022

<https://doi.org/10.25969/mediarep/19126>

Veröffentlichungsversion / published version

Rezension / review

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Liebau, Lena: Hartmut Winkler: Ähnlichkeit. In: *MEDIENwissenschaft: Rezensionen | Reviews*, Jg. 39 (2022), Nr. 4, S. 357–358. DOI: <https://doi.org/10.25969/mediarep/19126>.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Creative Commons - Namensnennung 3.0/ Lizenz zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

<http://creativecommons.org/licenses/by/3.0/>

Terms of use:

This document is made available under a creative commons - Attribution 3.0/ License. For more information see:

<http://creativecommons.org/licenses/by/3.0/>

Medien/Kultur

Hartmut Winkler: Ähnlichkeit

Berlin: Kadmos 2021, 310 S., ISBN 9783865994905, EUR 24,90

Mit der Ähnlichkeit nimmt Hartmut Winkler ein Phänomen in den Blick, das zwar allgegenwärtig und unbestritten bedeutungsvoll für Kultur und Medien ist, das jedoch seiner Ansicht nach im Feld der Theorie bisher offene Ablehnung erfuhr (vgl. S.9). Den Stellenwert der Ähnlichkeit in eben diesem Feld möchte der Autor überprüfen, da er strukturierende Regularien und Gesetzmäßigkeiten vermutet und davon ausgeht, „dass die Ähnlichkeit in der Mechanik von Medien, Alltagskultur und Diskursen Funktion übernimmt“ (S.12).

Ähnlichkeit siedelt Winkler als Zwischenbereich und Bindeglied zwischen Identität und Differenz an, da sie weder vollkommene Gleichheit noch vollkommene Verschiedenheit beschreibt (vgl. S.34). Da beide Pole in seinen Augen keine Sicherheit böten und gerade die Auffassung von Identität eine zunehmende Demontage erfahren habe, erachtet er den Stellenwert der Ähnlichkeit als umso wichtiger, da sie imstande sei, Identität und Differenz zu unterlaufen und selbst Funktion und Bedeutung zu übernehmen, „und zwar nicht obwohl, sondern gerade weil sie eben nicht trennscharf/präzise, sondern mit bestimmten Toleranzen und ‚weich‘ operiert“ (S.42).

Nicht nur Medien, sondern die menschliche Wahrnehmung an sich verfährt nach Ansicht des Autors nach Kriterien der Ähnlichkeit: „Eindrücke, die einander ähnlich sind, gewinnen Kontur und schichten sich – in Spannung zu den wechselnden Kontexten – zu festen Wahrnehmungskonzepten auf“ (ebd.). Analog zur Wahrnehmung suchen Medien nach Ähnlichkeiten (wobei Vorwissen einbezogen und geformt wird), um viele Einzelexemplare unter ein Schema zu bringen. Winkler erkennt hierin eine Reduktion, mit der Medien operieren, die er in gängigen Mediendefinitionen bisher vernachlässigt sieht. „Ein Grund hierfür könnte sein, dass man es als selbstverständlich betrachtet, dass Medien Komplexität reduzieren, und die *Arbeit* übersieht, die die Medien an dieser Front leisten. Und möglicherweise macht es gerade die Tatsache, dass die Wahrnehmung völlig parallel operiert, schwierig, den Mechanismus der Schemabildung in seiner Bedeutung anzuerkennen“ (S.56). Winkler konkludiert, dass Medien möglicherweise imitieren und verlängern, „was in den Mechanismen unserer Wahrnehmung vorgeformt ist. Schemabildung und Ähnlichkeit scheinen in beiden Sphä-

ren dominante Kräfte zu sein“ (S.276).

Die komplexen Zusammenhänge zwischen Ähnlichkeit, Schema, Form und Zeichen betrachtet Winkler aus einem innovativen Blickwinkel und veranschaulicht diese mit Bildstrecken, zu denen weitere Erläuterungen und eine konkretere Verortung in seiner Theorie interessant gewesen wären. Bei diesen Begrifflichkeiten betont er immer wieder die Bedeutung des zeitlichen Aspekts und der Wiederholung, die er vor allem bei der Schemabildung als relevant erachtet. Schemata sind laut Winkler sowohl vorgängig als auch das Resultat von Wiederholungen und somit dynamisch und veränderbar (vgl. S.169f.). Medien charakterisiert der Autor als Maschinen, die Schemata generieren (vgl. S.147) und damit – wie er resümiert – Ähnlichkeiten organisieren (vgl. S.289).

In der Schematheorie könnte die Semiotik nach Ansicht von Winkler

eine neue Basis finden (vgl. S.274). Er zielt darauf ab, den Schemabegriff stärker hervorzustellen und Zeichen als eine Form von Schema zu begreifen, die im Prozess der Typisierung und Verhärtung (der mit der Schemabildung einhergeht) besonders weit fortgeschritten sind (vgl. S.279f.). Dies erlaube sowohl die Erfassung von Medienunterschieden als auch die Berücksichtigung ihres Wandels über die Zeit (Prozesshaftigkeit) (vgl. S.280ff.), was der Semiotik bisher Schwierigkeiten bereitet hat.

Winkler leitet eine Umgewichtung medienwissenschaftlicher Begrifflichkeiten ein, die er nachvollziehbar begründet und in bestehende Theorien einbettet. Plausibel führt er vor Augen, dass das Phänomen der Ähnlichkeit allgegenwärtig ist und ihm daher stärkere theoretische Beachtung zukommen sollte.

Lena Liebau (Marburg)